Erscheint wöchentlich.
Vierteljährl. Pränumerations-Preis
1 Thlr., bei den Postanstalten 1 Thlr. 1 Sgr.

Zu beziehen durch alle
Buchhandlungen und Post-Anstalten
des In- und Auslandes.

Schlesische Landwirthschaftliche Zeitung.

Organ der Gesammt-Landwirthschaft.

Redigirt von Wilhelm Janke.

Nr. 29. Neunter Jahrgang. — Verlag von Eduard Trewendt in Breslau. 16. Juli 1868.

Inhalts-Uebersicht.

Ackerbau.

Ueber Aussaatverhältnisse und Bemerkungen über Breit- und Drillsaaten.

Es finden wohl auf keinem Gebiete landwirthschaftlicher Manipulationen mehr auseinandergehende und sich oft widersprechende Verhältnisse statt, wie in Bezug auf die Aussaatmengen für ein bestimmtes Flächenmaß. Die Ursachen hiervon sind gar mannigfaltige und jeder denkende Landwirth wird es wissen, daß auf einem in hoher Kraft und guter Cultur stehenden Boden oftmals mit der halben Saatmenge mehr erreicht wird, wie auf einem Boden, welcher die bezeichneten Eigenschaften nicht besitzt. — Ferner wird der Landwirth auch darauf Rücksicht nehmen müssen, wie dies vorzugsweise bei Wintergetreidesaaten der Fall ist, ob er in unserem Klima eine frühe, mittlere oder spätere Saatperiode gewählt hat oder von den Umständen genöthigt worden ist, diese oder jene wählen zu müssen. Alle diese Vorkommnisse werden die Saatmenge bestimmen. — Ferner werden auch die verschiedenen Bodenarten hierbei in Betracht zu ziehen sein, und auf einem kraftlosen Boden würde man sehr fehl greifen, eine frühe Saat bei geringer Saatmenge vollführen zu wollen; hier würde eine normale Bestockung vermöge seiner Armuth an pflanzennährenden Stoffen einmal wenig oder gar nicht stattfinden, dann aber im Herbste schon die wenigen Kräfte consumiren, die erforderlich sein müssen, um auch nach dem Winter der Saat zu ihrer Ausbildung zu dienen; in diesem Falle also würde man am entsprechendsten handeln, eine spätere Saatperiode zu wählen und, da auf Bestockung hier nur wenig zu rechnen ist, eine dichtere Aussaat zu veranlassen.

Wie schwierig nun das richtige Maßhalten und Treffen in Menge und Zeit der Aussaat ist, wird man unschwer ersehen, wenn man noch hierzu die Witterungsverhältnisse zur Zeit der Saat berücksichtigt. Bei feuchtem Acker und der nöthigen Wärme wird die Saat schon nach sechs Tagen aufgehen, während bei Trockenheit oder Dürre an ein Keimen kaum zu denken sein wird und das Korn oftmals nach mehreren Wochen erst bei eintretendem Regen aufkeimen wird oder aber ein großer Theil der Saat durch das lange Liegen verkommen oder der junge Keim vertrocknen muß. Durch solche klimatische Ereignisse wird eine zeitige Saat in eine späte umgewandelt und hat man eine zu geringe Saatmenge angewendet, dann wird der Ertrag kein der Bodenkraft entsprechender sein können.

Auf alle diese Vorkommnisse hat der ausübende Landwirth wohl zu achten und es tragen diese Witterungseinflüsse unendlich viel zum nachherigen Gedeihen oder Mißrathen der Früchte bei, wenn dieselben, so weit es in der Macht des Landwirths liegt, nicht möglichst paralysirt werden.

Aus allen diesen aufgeführten Gründen und Erscheinungen lassen die Angaben über die Aussaatquantitäten immer einen großen Spielraum, innerhalb welchem nun der Landwirth mit Bezugnahme der sonstigen Verhältnisse zu wählen hat.

Wie schwierig es nun bei der Handsaat auszuführen ist, auf eine bestimmte Fläche diese oder jene Quantität richtig zu treffen, dies wird der erfahrene Landwirth nicht bestreiten können und noch mehr wird einer regelmäßigen Vertheilung des Saatgutes Eintrag gethan, wenn auf größeren Gütern mehrere Säeleute angestellt werden, von denen sicher nicht zu erwarten ist, daß einer wie der andere gleiche Mengen aussäet.

Aus diesen sehr gewichtigen Gründen wurde die Säemaschine von den Landwirthen mit Freuden als ein großer Fortschritt aufgenommen und fand bald allerorts seine Verbreitung. Auch einer irrigen Auffassung, nämlich der vermeintlichen Saatersparniß, verdankte die Säemaschine einen großen Theil ihrer Verbreitung.

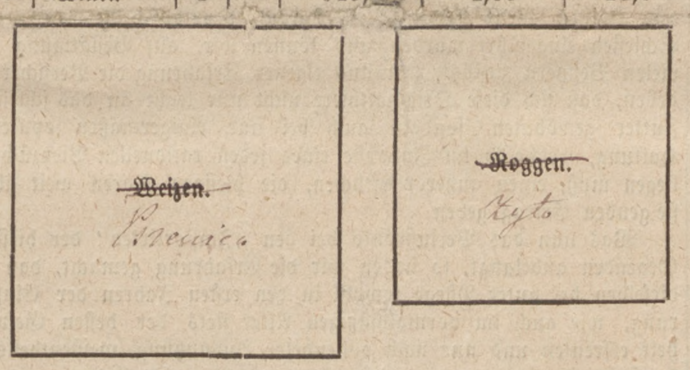
Eine Saatersparniß kann wohl kaum angenommen werden, denn wenn ich durch reifliche Ueberlegung zu diesem oder jenem Resultat gelangt bin, daß dieser oder jener Acker dieses oder ein anderes Saatquantum haben muß, so kann wohl kaum von einer Saatersparniß die Rede sein; nur insofern könnte es wohl stattfinden, daß ich bei einer Maschine im Stande bin, ganz genau dasjenige Saatquantum richtig vertheilt auszustreuen, was ich mit dieser Präcision bei der Handsaat zu erreichen durchaus nicht in der Gewalt habe.

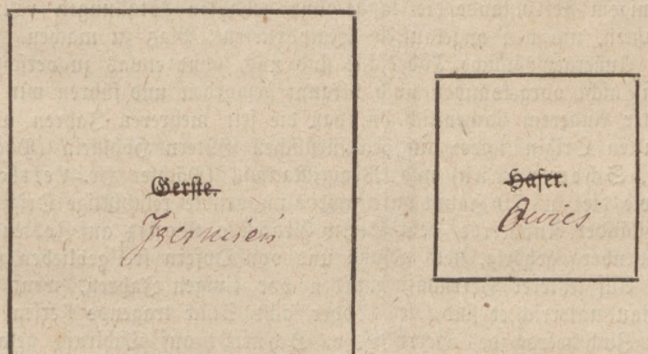
Die mittleren Saatmengen, welche bei den Hauptgetreidefrüchten in Anwendung kommen, dürften wohl die nachstehenden sein, obschon sich je nach den verschiedenen Bodenarten wohl Abweichungen finden werden. Für den Morgen sind anzunehmen:

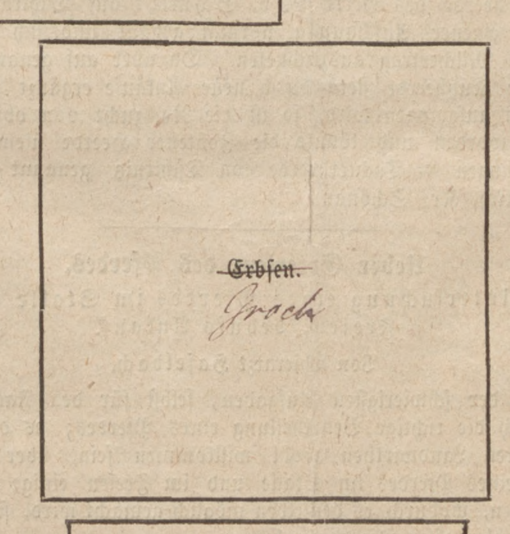
1) beim Weizen 1 Scheffel 4 Metzen,
2) beim Roggen 1 Scheffel,
3) bei der Gerste 1 Scheffel 8 Metzen,
4) beim Hafer bis 2 Scheffel,
5) bei den Erbsen (kleinere Sorte) 1 Scheffel 4 Metzen,
6) bei der Wicke 1 Scheffel.

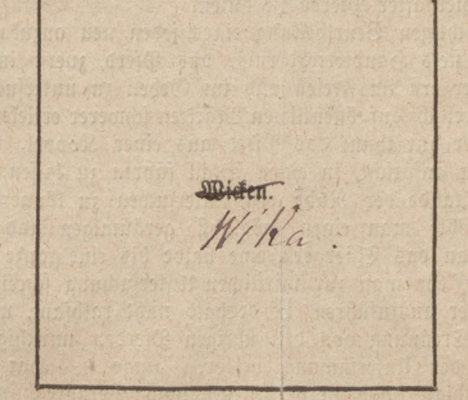
Hierbei dürfte es für den Leser wohl von Interesse sein, gleichsam eine Anschauung zu gewinnen, wie groß der Flächenraum für jedes einzelne Korn sein würde, wenn die vorstehend angenommenen Aussaatmengen dabei zu Grunde gelegt werden. Vorausgesetzt aber wird, daß die Saatgetreidesorten aus den vollkommensten Körnern bestehen müssen, denn jeder wahre Landwirth, welcher seinen Vortheil wahrnimmt, wird wohl kaum zur Saat sich unvollkommenen Samens bedienen, denn der Grundsatz, daß vom Vollkommenen nur Vollkommenes erzeugt werden kann, erleidet wohl keinen Widerspruch. In der nachstehenden Tabelle sind die Körnerbestimmungen aus einem älteren Werke von R. Andrée entnommen.

	Getreide-Sorte.	Aussaat pro Morgen. Schfl.	Mtz	Der Scheffel vollkommener Körner enthält Stück.	Jedes Korn enthält demnach einen Flächenraum von □ Zoll.	Seite des Quadrats in Linien.
1	Weizen	1	4	1,088,420	2,74	19,8‴
2	Roggen	1	—	1,966,670	1,89	16,5‴
3	Gerste	1	8	804,435	3,09	21,0‴
4	Hafer	2	—	1,043,075	1,07	12,4‴
5	Erbsen	1	4	700,865	5,32	27,6‴
6	Wicken	1	—	943,490	4,00	24,0‴









Aus der vorstehenden graphischen Ansicht der Quadrate wird man sich über die mehr oder mindere Dichtigkeit des Standes der Saatkörner und nachherigen Pflanzen und deren Raum, welchen sie einnehmen, einigermaßen ein deutliches Bild machen können und man wird dabei vielleicht finden, daß für eine kräftig entwickelte Weizenpflanze, welche eine Bestockung von 6 bis 8 Halmen zeigt, der Raum viel zu klein bemessen ist, um nicht Lager zu erhalten; man könnte wohl in die Versuchung kommen, daß ein dreimal größerer Raum erforderlich wäre, um nächst einem guten Körnerertrage auch noch einen genügenden Strohgewinn zu erlangen. Man würde also, vorausgesetzt, jedes Körnchen wäre keimfähig und käme auch in diejenige Lage, daß es sich entwickeln könnte, mit einem Drittel der Saat vollkommen ausreichen, was pro Morgen 6⅔ Metzen betragen würde.

Bei dem Roggen würde ein ähnliches Verhältniß eintreten und beim Anbau von Staudenroggen in kräftigem Lande dürfte man wohl noch ein größeres Quadrat wählen.

Was nun das Sommergetreide anbetrifft, so hängt dessen Bestockung allerdings ebenfalls von der Kraft des Bodens wesentlich ab, aber mehr noch von den atmosphärischen Einflüssen, und man wird in der Praxis sehr häufig zu der Bemerkung veranlaßt, daß man je nach dem Verlaufe der Witterung entweder stärker oder schwächer hätte säen sollen.

Trockenere Frühjahre bedingen stets eine dichtere Saat als feuchtere, weil bei letzteren die Seitentriebe stets zur vollkommenen Ausbildung gelangen; wogegen im entgegengesetzten Falle nur der Haupthalm sich zur Frucht auszubilden vermag und demnach geringere Erträge in Stroh und Körnern erlangt werden.

Warum beim Hafer ein so großes Saatquantum verwendet wird, mag wohl darin seinen Grund haben, daß wahrscheinlich eine große Anzahl von Körnern nicht keimfähig sein mögen und daß auch diese Frucht oftmals auf Aeckern angebaut wird, welche einer besseren Cultur ermangeln, daher ein großer Theil der Körner gar nicht zur Keimung gelangt. — In der Praxis hat es sich stets gezeigt, daß man mit dem Saathafer nicht sparen soll, wenn man eine angemessene Ernte erzielen will. Hierüber, sowie über die Aussaatquantitäten überhaupt, liegen noch zu wenige vergleichende Versuche vor, und es wäre eine Aufgabe der Versuchsstationen, in dieses wichtige Thema mehr Klarheit zu bringen. (Schluß folgt.) Fiedler.

Wahl, Ankauf und Instandhaltung der landwirthschaftlichen Geräthe und Maschinen.

Zu einer in jeder Hinsicht guten Ackerbestellung gehören vor Allem zweckmäßige Geräthe und Maschinen in der erforderlichen Mannigfaltigkeit.

Dieser Anforderung kommen aber leider noch viele Landwirthe nicht nach. Auf sehr vielen Landgütern sind zweckwidrige Ackergeräthe, an eine Mannigfaltigkeit derselben, wie sie eine angemessene Bestellung des Ackerlandes verlangt, ist vollends nicht zu denken und von Maschinen oft gar keine Rede.

Die Ursachen dieser keineswegs erfreulichen Erscheinung, welche eine Hebung des Bodenertrages nicht zur Folge haben können, sind theils in dem Verharren beim Alten, Hergebrachten, theils in mangelnder Intelligenz, theils in falsch angewandter Sparsamkeit zu suchen.

Wir leben aber in einer Zeit, welche dringend verlangt, daß man die Liebe zum Alten, Hergebrachten, insoweit dasselbe nachtheilig auf den Wirthschaftsbetrieb wirkt, aufgiebt und sich mit dem Fortschritt überhaupt, in specie aber — da dieser hier hauptsächlich in Betracht kommt — in der landwirthschaftlichen Geräthe- und Maschinenkunde befreundet, und daß man die Ausgabe eines Capitals für Anschaffung der zu einer rationellen Ackerbestellung erforderlichen Geräthe und Maschinen nicht scheut, welches so sehr hohe Zinsen bringt, daß es in verhältnißmäßig kurzer Zeit amortisirt wird.

Daß man mit einem und demselben Ackergeräth nicht allen Anforderungen genügen kann, welche die verschiedenartige Beschaffenheit des Ackerlandes und die verschiedenartige Bearbeitung desselben verlangt, ist einleuchtend. Gleichwohl findet man immer noch in vielen Wirthschaften nur einen, und noch dazu den altherkömmlichen, vielfach fehlerhaften Pflug und die altherkömmliche Egge, wähnend, daß diese beiden Geräthe genügend seien, um mit ihnen die Bodenbearbeitung vollkommen ausführen zu können. Mit einem und demselben Pfluge, mit einer und derselben Egge und mit Ausschluß aller anderen Ackergeräthe läßt sich aber das Ackerland sehr selten so zweckmäßig bestellen, als dieses wünschenswerth und nothwendig ist, nm die höchstmöglichen Erträge von demselben zu erzielen. In dieser Beziehung sei nur Einiges angeführt.

Schwerer und steiniger Boden, Brache, Kleefeld, Weide verlangen einen starken, leichter Boden und Saatfurche einen leichten, das Vertiefen des Bodens einen Rajol- oder Untergrunds-Pflug, und zwar sollen sämmtliche Pflüge auf das Zweckmäßigste construirt sein.

Ferner verlangt die verschiedenartige Beschaffenheit des Bodens und die verschiedenartige Behandlung desselben Eggen verschiedener Art, leichte und schwere, und auch diese müssen, wenn sie eine angemessene Wirkung hervorbringen sollen, von zweckmäßiger Construction sein.

Unumgänglich nothwendig sind ferner der Bodenbeschaffenheit angepaßte Walzen von guter Construction.

Pflüge, Eggen und Walzen von der angegebenen Art sind die-

jenigen Ackergeräthe, ohne welche eine zweckmäßige Ackerbestellung nicht ausführbar ist.

Aber mit diesen Ackergeräthen kommt man nur zur Noth aus. Weit besser, zeit- und krafterſparender und den Ertrag steigernd läßt sich der Boden bestellen, wenn man außer jenen nothwendigsten Ackergeräthen auch noch den Hacken und einen oder den anderen Cultivator, je nach der Beschaffenheit des Bodens den Exstirpator, Scarificator, Grubber oder Krimmer, ferner die Pferdehacke oder den Igel, den Häufelpflug, die Breitsäe- und Drillmaschine einführt und anwendet. Nur durch die Gesammtheit dieser Geräthe, und zwar Pflüge, Eggen, Walzen, Cultivatoren, Behack- und Behäufelgeräthe im Wechsel zweckmäßig angewendet, läßt sich die Bodenbearbeitung rationell ausführen und der Ertrag des Ackerlandes auf das Höchstmögliche steigern.

Allerdings verursacht die Anschaffung und Instanderhaltung dieser Geräthe einen nicht ganz geringen Geldaufwand; aber dieser Umstand darf von der Beschaffung der fraglichen Geräthe und Maschinen nicht abhalten, selbst dann nicht, wenn das dazu erforderliche Capital geliehen werden müßte, denn das auf die Anschaffung mannigfaltiger, gut construirter Ackergeräthe und Maschinen verwendete Capital wird so reiche Zinsen tragen, daß mit diesen jenes bald amortisirt werden kann.

Es giebt aber auch, namentlich für Kleinwirthe, noch einen anderen Ausweg, sich der Vortheile der Anwendung mannigfaltiger und zweckmäßiger Ackergeräthe und Maschinen ohne Aufwendung ansehnlicher Geldmittel theilhaftig zu machen. Dieser Ausweg besteht darin: daß sich die kleinen Wirthe eines Ortes zum gemeinschaftlichen Ankauf und gemeinschaftlichen Gebrauch der weniger üblichen und in dem Ankauf kostspieligeren Geräthe und Maschinen: Rajol- und Untergrundspflug, Schollenbrecher, Grubber, Krimmer, Scarificator, Breitsäe- und Drillmaschine vereinigen. Dieser Ausweg ist seiner Vortrefflichkeit halber sehr zu empfehlen und verdient um so mehr eingeschlagen zu werden, als es voraussichtlich früher oder später dahin führen wird, daß sich der Einzelne nach und nach aus eigenen Mitteln zu eigenem Gebrauch die angeführten Geräthe und Maschinen anschaffen wird.

Die Anschaffung mannigfaltiger Ackergeräthe und Maschinen erfordert aber Kenntnisse und Vorsicht, damit man nicht hintergangen und gegen die neuen Geräthe und Maschinen mißtrauisch wird. Am besten befriedigt man seinen desfallsigen Bedarf durch eine in dem Rufe der Solidität stehende Fabrik landwirthschaftlicher Geräthe und Maschinen, deren es jetzt viele giebt. Aber auch dann ist noch Kenntniß davon, wie der Landwirth die benöthigten Geräthe und Maschinen kaufen soll, sehr nützlich. Die Zeitschrift „Der Pflug" hat dazu eine Anleitung gegeben, welche in Nachstehendem im Auszuge folgt:

„Zunächst überzeuge man sich davon, daß die Geräthe und Maschinen so dauerhaft sind, daß Reparaturen wenig vorkommen. Ferner überzeuge man sich von der Leistungsfähigkeit der Maschinen und Geräthe an Ort und Stelle. Auch versäume man es nicht, die anzukaufenden Gegenstände an Ort und Stelle auseinandernehmen und wieder zusammensetzen zu lassen, um sich selbst einige Kenntnisse von dem Bau der Geräthe und ihrer Zusammensetzung zu verschaffen und um das Material und die Arbeit der verborgenen Theile beurtheilen zu können. Man untersuche die Stellen, welche keinen Anstrich haben; man erforsche, welche Theile von hartem und weichem Holze, von Schmiede- oder Gußeisen oder Stahl sind. Ein gutes Merkmal ist es, wenn die kleinen verborgenen Theile sehr sauber gearbeitet, die Gewinde in den Schrauben sehr scharf und glatt geschnitten sind, die Mutter geläufig geht, sauber angedreht ist und gehörig in die beigegebenen Schlüssel paßt. Die Bolzenköpfe müssen sauber halbrund oder viereckig gut an die Bolzen angeschmiedet und unter den Köpfen nicht brüchig sein. Bei Pflügen lasse man die Körper auseinander-, die Schar abnehmen und schraube sie selbst wieder an, damit man diese Arbeit den Knechten vormachen kann. Bei Geräthen, an welchen Lager, Wellen, Räder sind, sehe man darauf, daß die Räder keinen todten Gang haben und so wenig als möglich klappern, daß die Wellen in ihren Lagern nur durch Drehen beweglich sind, nicht aber durch Rütteln, Heben, Schieben. Die Lager müssen so eingerichtet sein, daß sie bei eintretender Abnutzung nachgeschraubt werden können. Nur in den wenigsten Fällen darf Eisen auf Eisen liegen; deshalb müssen alle Lager mit guten, möglichst starken Metalleinlagen versehen sein. Die Schmierlöcher müssen Deckel, noch besser kleine Schmierbüchsen haben, damit Staub abgehalten und Oel regelmäßig zugeführt werden kann. Die Reservestücke müssen in hinreichender Zahl mit gekauft und aufgepaßt werden. Von der Leichtigkeit des Auswechselns hat man sich vorher zu überzeugen. Man ermittele, welche Theile den Hauptwiderstand zu leisten haben und ob sie auch entsprechend stark gebaut sind, ohne übermäßig die todte Masse zu vermehren; ferner sehe man zu, ob das zweckmäßigste Material dazu verwendet ist. Gestelle von weichem, leichtem Holze mit gußeisernen Wellen taugen nichts. Die Qualität des Eisens beurtheilt man am besten im Bruch; das Schmiedeeisen muß möglichst feinkörnig, langfaserig und zähe sein und darf nicht plötzlich abbrechen, nicht große Rißstellen an den Bruchstellen zeigen, weder innen noch außen Längerisse haben, und es muß vielen Biegens und Drehens bedürfen, ehe es weicht. Gußeisen muß möglichst fein krystallinisch, dunkelgrau, so wenig spröde als möglich und durch einige nicht zu kräftige Hammerschläge selbst an schwachen Stellen nicht gleich sprengbar sein. Beim Feilen muß es sich weich und völlig nachgebend zeigen. Weder innen noch außen dürfen sich große Luftblasen finden, weil an Stellen mit Luftblasen am frühesten Brüche eintreten. Für guten Guß muß der Maschinenbauer verantwortlich sein. Zur Beurtheilung des Materials ist es sehr vortheilhaft, wenn man die Geräthe ohne Anstrich kauft. Bei dem Stahl überzeuge man sich von dessen Härtegrade. Häufig wird Schmiede- und Gußeisen durch einen chemischen Proceß an der Oberfläche mit einer harten stahlartigen Schicht überzogen. Es ist wohl einleuchtend, daß derartig bearbeitete Theile bei Weitem nicht von der Güte sind, als die wirklich von Gußstahl gefertigten. Man lasse sich deshalb die Theile in ungehärtetem Zustande vorlegen, prüfe mit der Feile und sehe, ob man wirklich Stahl oder nur Eisen vor sich hat. In Betracht der Preise verlange man nichts zu Billiges, vielmehr hüte man sich vor sehr billigen Geräthen, wenn die Wohlfeilheit nicht durch große Einfachheit gerechtfertigt ist."

Sehr wesentlich ist die gute Instandhaltung und Aufbewahrung der Geräthe und Maschinen. Man kann dadurch sehr viel dazu beitragen, ihnen eine längere Dauer zu verschaffen. Zu einer guten Instandhaltung der Geräthe und Maschinen gehört, daß man selbst die geringsten Schäden und Defecte sofort ausbessert; in diesem Falle ist die Ausbesserung leicht und wohlfeil; verschiebt man sie dagegen, so kann das Geräth bis zur gänzlichen Unbrauchbarkeit herabsinken, und in diesem Falle wird sich eine öftere Anschaffung neuer Geräthe nothwendig machen.

Was die Aufbewahrung der Maschinen und Geräthe anlangt, so muß dieselbe unter Dach geschehen; denn läßt man sie im Freien stehen, allen Einflüssen der Witterung, namentlich der Nässe und Sonnenhitze ausgesetzt, so wird das Holzwerk rissig, der Regen dringt in die Klüfte ein, es beginnt Moder und Fäulniß, und in kurzer Zeit gehen die Holztheile zu Grunde. Aber auch das Eisen leidet, wenn es dem Wechsel der Witterung ausgesetzt ist. Ehe man die Geräthe an den Aufbewahrungsort bringt, sollte man sie von den noch anhaftenden fremden Dingen: Erde, Staub 2c. reinigen. Denn diese Reinigung trägt ebenfalls zu ihrer längeren Erhaltung bei.

Endlich soll immer nicht unterlassen werden, den Geräthen und Maschinen einen Anstrich zu geben, weil man ihnen dadurch eine doppelte Dauer verleiht.

Anstriche für die Holztheile sind folgende:

1) Man löse 1 Pfund 33grädiges Wasserglas in 5 Pfd. Wasser auf und trage diese Auflösung mehrere Male mit dem Pinsel auf. Ehe man aber einen neuen Anstrich giebt, muß der vorige gut abgetrocknet sein.

2) Man bestreiche das trockene Holz mit Leinöl, dem man einen Farbestoff beigemischt hat, und wiederhole diesen Anstrich nach einigen Jahren.

3) Man schmelze 8 Loth Colophonium in einem eisernen Topfe, mische dazu 4 Quart Thran und $^1/_2$ Pfund Schwefel und setze, nachdem diese Stoffe flüssig geworden sind, von dem vorher mit Leinöl fein abgeriebenen Farbestoff zu. Die Masse muß heiß aufgetragen werden. Ist der erste Anstrich trocken, so giebt man einen zweiten.

Am besten setzt man der Anstreichmasse einen blauen oder blaurothen Farbestoff zu; einen schwarzen Farbestoff darf man niemals anwenden, weil die schwarze Oberfläche die Wärme sehr stark anzieht; dadurch werden aber die Poren des Holzes ausgedehnt und entstehen Risse.

Zum Anstreichen der Eisen- und Stahltheile kann man die nachstehend angeführten Mischungen anwenden:

1) Man menge gleich viel Pech und Theer mit so viel feinem Ruß, daß die Masse hinlänglich flüssig bleibt. Diese Masse kann man in jedem Frühjahr mit dem Pinsel auftragen.

2) Man überstreiche die Eisen- und Stahltheile mit einer so dünnen Schicht Leinöl, daß dasselbe weder abfließt, noch in Tropfen zusammenläuft; dann setze man sie heißem Holzrauche aus und trage nach einer Viertelstunde kaltes Terpentinöl auf.

3) Man reibe 80 Theile sehr fein gesiebtes Ziegelmehl und 30 Theile Bleiglätte mit Leinöl zu einem dicken Teige und verdünne denselben mit Terpentinöl. Mit dieser Masse bestreicht man die rein gescheuerten Eisen- und Stahltheile. —e.

Viehzucht.

Zur Akklimatisation von importirten Zuchtthieren.

In Nr. 17 dieser Zeitung hatten wir Gelegenheit, einen Aufsatz: „Ueber die Verluste bei Akklimatisation von Zuchtthieren" zu lesen, der manchen in dieser Beziehung nicht gerade orientirten Fachgenossen, welcher beabsichtigt, außerhalb Schlesien gezüchtetes Rindvieh anzukaufen und hier einzuführen, abhaltend und abschreckend erscheinen dürfte.

Jeder Viehzüchter, der mit den Import-Viehgeschäften der letzten Jahre bekannt geworden, wird wissen, daß Hunderte der edelsten Originalthiere unter anderen aus den Marschgegenden von Friesland und Holstein theils durch [illegible] Ankäufe, oder durch [illegible] nach Schlesien eingeführt wurden und können wir, auf Bestätigung von vielen Besitzern gestützt, nur aus eigener Erfahrung die Versicherung geben, daß sich diese Originalthiere nicht nur leicht an das schlesische Futter gewöhnten, sondern auch bei nur einigermaßen opulenter Haltung, welche ja im Interesse eines jeden rationellen Viehzüchters liegen muß, einen außerordentlichen, die hiesigen Racen weit übersteigenden Ertrag geben.

Was nun das Verlustconto bei den „Importirten" der hiesigen Gegenden anbelangt, so haben wir die Erfahrung gemacht, daß sich dieselben bei guter Pflege sowohl in den ersten Jahren der Einführung, wie auch im normalmäßigen Alter stets der besten Gesundheit erfreuten und nur nach vollendeter Ausnutzung meistentheils in kernigem Fettzustande die lange inne gehabten Stallungen räumen mußten, um neu angekauften „Importirten" Platz zu machen.

Außergewöhnliche Todesfälle sind uns, ohne etwas zu verschweigen, nicht vorgekommen noch bekannt geworden und führen wir nur unter Anderem namentlich an, daß die seit mehreren Jahren angekauften Originalthiere auf den fürstlichen Gütern Hohlstein (Pächter Hr. Scheuermann) und Wenig-Rackwitz (Pächter Hr. Leitloff), sowie die aus 70 Haupt partienweise importirte reinblütige Original-Holländer Kuhheerde, dem Herrn Grafen v. Nostiz auf Zobten bei Löwenberg gehörig, stets gesund und von Opfern frei geblieben sind.

Auf letzterer Herrschaft wurden vor einigen Jahren, wenn wir genau unterrichtet sind, sechs oder acht Stück tragende Fersen aus der Zuchtheerde des Herrn C. v. Schmidt auf Tschirnitz gekauft, die nach eigener Anschauung normal gebaut und sich auch durch reichlichen Milchertrag auszeichneten. Da aber auf genannter Herrschaft die Kuhheerde stets durch neue Ankäufe ergänzt und Jungvieh nicht aufgezogen wird, so ist die Nachzucht von obigen Fersen verkauft worden und könnte die Zobtener Heerde niemals zu der Ehre gelangen — Tochterheerde von Tschirnitz genannt zu werden!

Neukirch, Kr. Schönau. K.

Ueber Exterieur des Pferdes.

Die Untersuchung eines Pferdes im Stalle und im Freien, behufs Ankauf.

Von Thierarzt Haselbach.

Eine der schwierigsten Aufgaben, selbst für den Fachmann, ist bekanntlich die richtige Beurtheilung eines Pferdes; es dürfte somit den Herren Landwirthen wohl willkommen sein, über die Untersuchung eines Pferdes im Stalle und im Freien einige Fingerzeige zu erhalten, wodurch es denselben möglich gemacht wird, sich vor dem Ankauf fehlerhafter Pferde zu hüten.

Zur richtigen Beurtheilung eines jeden neu anzukaufenden Pferdes ist es stets Haupterforderniß, das Pferd zuerst im Stalle und dann später erst im Freien und im Gehen zu untersuchen. Ersteres läßt sich freilich auf öffentlichen Märkten schwerer erzielen, jedoch wird man immer gut thun, das Pferd aus einer Koppel, welches Einen am meisten anspricht, in einen Stall führen zu lassen, um es so im völligen Stande der Ruhe erst untersuchen zu können. Zu diesem Zwecke wähle man einen möglichst geräumigen und hellen Stall, in dem man das Thier erst eine halbe bis eine ganze Stunde ruhig stehen läßt, ehe man zur wirklichen Untersuchung schreitet, denn diese schon früher auszuführen, ist deshalb nicht rathsam, weil das Pferd durch die Trennung von den übrigen Pferden unruhig ist, wodurch der Zweck der Untersuchung verloren ginge. — Hat sich also das Thier beruhigt, was in der Regel nach Verabreichung von etwas Körnerfutter geschieht, so schreite man in der Art zur Untersuchung, daß man sich in einiger Entfernung seitlich und hinter dem Pferde aufstellt, um erst einen Totaleindruck von dem betreffenden Thiere zu bekommen, der aber stets ein mangelhafter sein wird, wenn man sich zu nahe an das zu untersuchende Thier heranstellt. Im Stande der Ruhe muß nun alle und jede Erscheinung am Pferde Ruhe zeigen, und zwar müssen die Gliedmaßen, die Augen und die Flanken in Ruhe ihre Functionen verrichten. Wenn das Thier einathmet, muß die Flanke ruhig und mäßig gehoben werden; geschieht das Flankenheben zu hoch, so bildet sich unterhalb der sogenannten falschen Rippen rinnenförmige Vertiefung, die unter der veralteten Bezeichnung „Dampfrinne" bekannt ist. Wird diese Erscheinung sichtbar, so liegt der Verdacht vor, daß das qu. Pferd lungenkrank resp. dämpfig ist und muß man, um diese Leiden bestimmt zu constatiren, das Thier noch speciell darauf untersuchen. Das Ausathmen muß gleichmäßig erfolgen und darf nicht ruckweise (doppelschlägig) geschehen. Letzteres ist stets bei chronischen Lungenleiden der Fall. Nach geschehener Ausathmung muß durch eine kurze Zeit hindurch die Flankengrube wieder gefüllt aussehen. Auf diese Art und Weise muß Ein- und Ausathmen in geregelter Aufeinanderfolge geschehen und darf das Athmen an und für sich nie hörbar geschehen, wie dieses der Fall ist bei dem sogenannten „Kehlkopfpfeifen". Letzteres Leiden ist in der Regel bedingt durch organische Veränderungen im Kehlkopf oder in der Luftröhre, wodurch sich die aus- oder eingeathmete Luft stößt und so einen pfeifenden Ton hervorbringt. Dieses Leiden gehört stets in die Kategorie der „Dämpfigkeit" und ist in Preußen Gewährsfehler, wodurch der Kauf in der gesetzlichen Zeit rückgängig zu machen ist.

Hält das Thier den Kopf mehr nach einer Seite, so liegt der Verdacht vor, daß es auf ein Auge schlecht oder gar nicht sehe, weshalb eine genaue Besichtigung der Augen sofort vorzunehmen ist. Zu diesem Zwecke untersuche man zuerst im dunklen Stalle und später in der Stallthüre und zuletzt aber im Freien beide Augen und beobachte dabei besonders, ob sich durch den Wechsel des dunklen zum helleren Lichte auch die Pupille der Augen zusammenziehe. Geschieht dieses nicht, so leidet das Pferd an einer Lähmung des Sehnervens, in Folge dessen es blind ist, ohne daß auffallendere Erscheinungen im Auge zu sehen sind, welches Leiden man „schwarzen Staar" nennt und welches in Preußen ebenfalls zu den Gewährsmängeln gehört, durch den der Kauf rückgängig gemacht werden kann. — Der Blick gesunder Augen muß ruhig und höchstens etwas erregt erscheinen, wenn ein Fremder in den Stall tritt, wobei das Thier aber Kopf und Hals nach dem Eintretenden umwenden muß, ohne den Kopf schief zu halten. Das Ohrenspiel darf ebenfalls nicht außer Acht gelassen werden, indem dasselbe bei einem furiosen Pferde ein lebhaftes, bei einem phlegmatischen jedoch ein träges sein wird. Ein tückisches Thier wird die Ohren oft nach hinten legen und dabei den Kopf nach vorn strecken; ähnliche Manöver machen sogen. „futterneidische" Pferde. Pferde, deren Sensorium gestört ist, stehen mit gesenktem oder mit auf die Krippe gestütztem Kopfe, indem sie die Ohren schlaff hängen oder unregelmäßig nach hinten bewegen. Läßt sich ein solches Pferd auch die Finger in die Ohrmuschel stecken, ohne Widerstand zu leisten, so ist dieses durchaus noch kein bestimmtes Zeichen gestörter Sinnesthätigkeit.

Indem man hierauf dem Thiere in's Maul sieht, um sich von dessen Alter zu überzeugen, muß man dabei gleichzeitig beobachten, ob die vordere Fläche der Schneidezähne abgeschliffen ist. Ist dieses der Fall, so ist das Pferd ein Kopper oder Krippensetzer, welche Untugend, denn ein direct krankhafter Zustand ist es entschieden nicht, für das Thier stets nachtheilig ist und auf die Verdauung störend einwirkt.

Man beobachte außerdem, ob das Pferd vor der Krippe von einem Vorderfuß auf den anderen wiegt, in welchem Falle man dieses Gebärden „weben" und ein solches Pferd einen „Weber" nennt. Es ist dieses eine Unart, die stets nachtheilig auf die Vorderbeine einwirkt und außerdem gewöhnen es sich junge Pferde sehr leicht von alten an. Ein Pferd mit guten Beinen steht im Stalle auf allen vier Beinen gleichmäßig, ohne den einen Vorderfuß vor oder zurück zu setzen und ohne mit dem einen oder anderen Hinterfuß zu schonen (schildern). Letzteres sieht man allerdings auch bei Pferden mit guten Hinterbeinen, wenn die Thiere sehr ermüdet waren. Um sich nun zu überzeugen, ob das Schonen des einen Fußes nur Zufälligkeit oder krankhaft war, so trete man vor das Pferd und stelle es auf alle vier Beine gerade, ist ein oder der andere Fuß krank, so wird es nicht lange dauern, so schont es wieder auf den kranken Fuß, während es sonst fest auf allen Beinen gleichmäßig stehen bleibt.

Zur Musterung des Pferdes im Stalle gehört ferner die Beurtheilung der Hinterbacken und Schenkel, des Sprunggelenkes und der Fesseln (die Beurtheilung der Hufe nehme man erst im Freien vor). Man sehe auf die Schulterlage, auf die Wölbung der Rippen am Brustkorbe und auf dessen Tiefe, sowie auf die Breite der Brust und man thut am besten, auf die etwaigen Einwendungen und Erzählungen des zeitigen Besitzers kein Gewicht zu legen; am besten mustert man das Pferd allein.

Jetzt lasse man, falls das Pferd eingedeckt war, die Decke abnehmen und das Pferd mit einer einfachen Trense (sogen. Wassertrense) versehen und im Stande herumdrehen, so daß es das Hintertheil der Krippe, das Vordertheil dem Beobachter zudreht. — Beim Abnehmen der Decke achte man, ob das Thier kitzlich ist, zu welchem Zwecke die Decke von vorn nach hinten abzuziehen ist.

Beim Auftrensen wird es sich zeigen, ob das Pferd bissig ist. — Steht man jetzt vor dem Vordertheil des Thieres, so mustere man besonders die Vorderfußwurzeln (fälschlich Vorderknie genannt) und achte, ob Verdickungen auf der Vorderfläche vorhanden sind, die entweder nur Hautverdickungen oder Knochenwucherungen sein können. Letztere gehören zu den gröbsten Fehlern und hindern die Biegsamkeit dieser Gelenke sehr bedeutend. Unterhalb dieser Gelenke lasse man die Finger auf beiden Seiten der Schienbeine hinabgleiten, sind Ueberbeine, also Knochenauftreibungen, an diesem Theile zugegen, so nimmt man selbe, selbst wenn sie noch so klein sind, schon durch's Gefühl war. Ueberbein ist stets nachtheilig und hindert die an der hinteren Seite der Knochen laufenden Sehnen in ihren Functionen. Bei dem Suchen nach Ueberbeinen lasse man sich aber nicht durch die Köpfe der Sesambeine täuschen, die mehr nach unten sitzen und meist die Größe von kleinen Bohnen haben. — Bei dieser Gelegenheit lasse man auch die Finger leicht über die Seitentheile der Sehnen gleiten. Nimmt man durch's Gefühl Knoten oder andere Verdickungen wahr, so nennt man die Sehnen „unrein" und haben durch diese Veränderungen diese Gebilde ihre Elasticität mehr oder weniger eingebüßt. Die Sehnen müssen trocken und rein sein. Selbstredend dürfen weder Brandnarben noch kahle Stellen (von Einreibungen herrührend) vorhanden sein.

Ist das Pferd aus dem Stalle geführt, so muß der das Thier Führende sich vor den Kopf desselben stellen, den Kopf durch das Trensengebiß heben und das Thier auf den Beinen gerade stehen, so daß der Kopf mit dem Halse im rechten Winkel steht. Eine

an der Hufzehe angelegte Schnur muß die Spitze der Schulter berühren und dicht hinter dem Ohre hervorgehen. — Nachdem in dieser Stellung das Pferd gehörig durchgemustert ist, lasse man es bei fester Haltung anführen und achte dabei besonders darauf, wie das Thier den Kopf trägt. Bei Schritt, Trab und Galopp muß der Kopf ziemlich gleich getragen werden, wodurch die Vorhand des Thieres seine Schwere mehr auf die Hinterhand übertragen wird. Hierauf stelle man das Pferd wieder ruhig auf alle vier Beine gleichmäßig, entferne sich etwa 10 Schritte davon und fasse den Totaleindruck, den das Pferd jetzt macht, zusammen und beurtheile die Körperverhältnisse. Das zu nahe Stehen am zu beobachtenden Thiere ist mit der größte Fehler, den sich der Beobachter zu Schulden kommen läßt, denn aus einer mäßigen Entfernung sieht man deutlicher Ebenmaß ꝛc., wie aus directer Nähe.

In Betreff des Ebenmaßes ist zu bemerken, daß entweder ein Pferd zu lang im Körper oder hinten überbaut ist. Zu kurz kann ein Pferd nie genannt werden, obwohl Pferdezüchter bei Auswahl ihrer Mutterstuten lieber zu lange, wie kurze Pferde wählen. Betrachtet man Widerrüst, Rücken und Kreuz, so mustere man diese Theile genau. Das Widerrüst darf nie zu hoch, der Rücken nie eingebogen (sogannter Senkrücken), das Kreuz gerade, aber nie zu lang sein. Ein Haupterforderniß ist die kurze und kräftige Verbindung des Rückens und des Kreuzes, welche Stelle man im Pferdehandel die „Niere" nennt. — Das Pferd, von der Seite gesehen, darf nie den Eindruck eines hochbeinigen machen, sondern muß, wie man zu sagen pflegt, „bodennahe" sein. Gern kneift der Verkäufer das Thier vor der Kreuzpartie, wodurch letztere gerader erscheint, als sie in Wirklichkeit ist, ebenso erscheinen die Sprunggelenke dadurch gerader. Diese Manipulation lasse man nie zu.

Die Prüfung der Schulterlage ist mit eine Hauptsache, dieselbe darf nie steil sein, sondern muß im Winkel von 45 Grad sein. Der Oberarm muß gerade sein, ebenso das Schienbein. Neigt von der Vorderfußwurzel aus das Schienbein nach auswärts, so heißt diese Stellung „bodenweit" und ist stets ein grober Fehler, wodurch das Pferd in schnelleren Gangarten, statt nach vorwärts, die Beine mit seitlich wirft, was man „fuchteln" nennt.

Alle Knochen müssen stark und die Muskelpartien deutlich abgegrenzt erscheinen.

Am besten treten Fehler hervor, wenn man das Thier lang führen läßt, während unter dem Reiter die Beurtheilung stets schwieriger ist. — Diese Gesammtuntersuchung setzt man nie zu lange fort, da das Auge zu leicht ermüdet und Fehler dann leichter übersehen werden.

Technische Gewerbe.

Böhmens moderne Rübenzucker-Industrie.

Der größere Kreis unserer Leser wird vielleicht noch nicht darauf geachtet haben, welche lebhafte Bewegung in landwirthschaftlicher Hinsicht in unserer allernächsten Nachbarschaft gegenwärtig vor sich geht. Wir meinen das von der Natur so besonders gesegnete **Böhmen**. Dort scheint nämlich die ganze Aufmerksamkeit und wirthschaftliche Thätigkeit von Grundbesitzern, kleinen wie großen, und Pächtern einzig und allein auf die Cultur der Runkelrübe und auf die Fabrikation von einheimischem Rübenzucker gerichtet zu sein, und es wachsen denn solche Zuckerfabriken neuerdings an allen Ecken und Enden wie die Pilze dort empor. So erstaunt denn heutzutage der das Innere von Böhmen Bereisende nicht wenig, wenn er sich überzeugt, daß selbst in gewissen einzelnen Gegenden dieser Provinz, wo bisher die Ortschaften sich weder durch ihren größeren Umfang, noch sonst durch ihre Bedeutung auszeichneten, und wo sogar der landwirthschaftliche Betrieb eigentlich eher als vernachlässigt erscheinen möchte, jetzt sich weithin ausgedehnte Felder mit Runkelrüben von höchst bestechendem Aussehen und große Zuckerfabrik-Etablissements vorfinden, deren hohe Rauchfänge schon aus weiter Ferne die Aufmerksamkeit der Vorüberpassirenden auf sich lenken.

Forscht man dann weiter dem Grunde von dieser Erscheinung nach, so verdanken diese günstigen Resultate zum allergrößten Theile ihren Ursprung dem Geiste des modernen Associationswesens, was jetzt in Oesterreich in weitester Ausdehnung und Blüthe sich entwickelt. Die Mehrzahl von allen diesen Fabrikunternehmungen ist nämlich auf Actien gegründet, und unter den hervorragendsten Actionären derselben befinden sich wieder die größeren böhmischen Grundbesitzer, welche gleichzeitig damit sich auch noch dazu entschlossen haben, einen bestimmten Theil ihres Grund und Bodens regelmäßig der Cultur und dem Anbau der Zuckerrübe zu widmen. Da es nun aber überdies auch den Unternehmern von besonderer Wichtigkeit erschien, daß sie sich außerdem noch der Mitthätigkeit der kleinen Grundinhaber versicherten, so haben die zu solchen Zuckerfabriken zusammengetretenen Actionäre eigene Contracte mit diesen kleinen Landbebauern zu diesem Behufe abgeschlossen, vermittelst welcher sie für die Campagne des Jahres 1868 den Preis der Zuckerrüben bei Ablieferung in der betreffenden Fabrik auf c. 12½ Sgr. pro Ctr. festgestellt haben, und wobei nur die auf Marschboden gewachsenen Rüben ausgenommen worden sind. Dieser im Voraus fixirte Preis sichert die producirenden Rübenbauer jedenfalls von vornherein vor allen Eventualitäten des Absatzes ihrer Erzeugnisse. Allein es ist auch ferner noch die weitere für sie günstige Bestimmung aufgenommen worden, daß in dem Falle, wenn in den Monaten October, November und December der Preis von dem gemischten Zucker auf dem Prager Markte über 30 Gulden notirt werden sollte, dann der für die Rüben zu zahlende Preis entsprechend erhöht werden würde.

Und nicht genug, daß die Zuckerfabrikanten in solcher Weise die Rübenanbauer bis zu einem gewissen Grade an ihrem Gewinne mitbetheiligen, so bewilligen sie ihnen überdies auch noch Vorschüsse in baarem Gelde ohne Zinszahlung dafür nach Verhältniß zu der Quantität der von ihnen mit Zuckerrüben angebauten Landflächen, welche sich bis zur Höhe von etwa 16 Thlrn. pro Morgen belaufen. Es werden aber weiter auch noch die von den Runkelrüben nach der Extrahirung des Rübensaftes zurückbleibenden Preßlinge ebenfalls den Rübenanbauern zu Futterungszwecken wieder überlassen, wobei die Bezahlung dafür erst bei Ablieferung des Rohmaterials von dem dafür in's Verdienen gebrachten Preise in Abrechnung gebracht wird. Endlich werden den Rübenbauern aber sogar noch besondere Transportvergütungen bewilligt, die je nach der Entfernung der einzelnen Wirthschaften von den Fabriken berechnet werden, und zwar werden diese Entschädigungen ihnen nach ihrem freien Belieben entweder baar oder in Rübenpreßlingen geleistet.

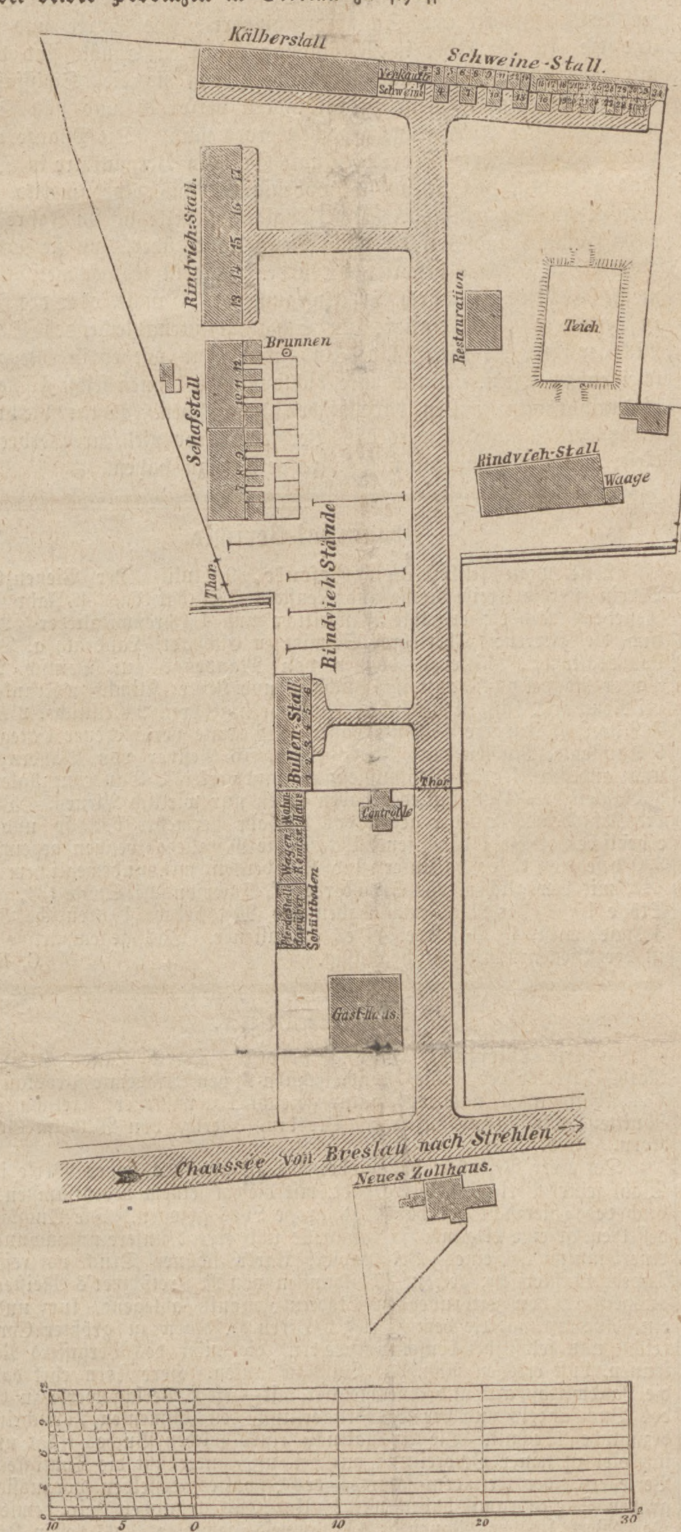
Alles dies sind höchst beachtenswerthe Vortheile, die wohl eine ernstere Würdigung verdienen. Und gleichwohl giebt es in Böhmen doch immer noch wenige Persönlichkeiten unter den größeren Gutsbesitzern, welche mit Bedauern auf die frühere Zeit zurückblicken, wo diese bevorzugte Kaste ihre Zuckerrüben zu besseren Preisen noch verkaufen konnte, wie jetzt der Fall. Indessen wenngleich der gegenwärtige neue Zustand der Dinge auch diese wenigen immerhin benachtheiligen mag, so stellt er dagegen wieder doch eine in die Augen fallende Verbesserung der Situation für die große Mehrheit der Landwirthe und Grundbesitzer dar und jedenfalls unterliegt es nicht dem mindesten Zweifel, daß diese moderne Zuckerfabrikation eine wahre und sichere Quelle für das Gedeihen und den Aufschwung in der Landwirthschaft des Königreichs Böhmen schon jetzt geworden ist.

♂

Allgemeines.

Der Breslauer Schlachtviehmarkt.

Da mehrfach unter den Landwirthen noch Unklarheit herrscht über die Einrichtungen des neuen Breslauer Schlachtviehmarktes und auf demselben eingeführten Usancen, so dürfte die kleine Skizze in Holzstich und nachfolgende Erläuterung nicht unwillkommen sein. Das Unternehmen ist meistens von Landwirthen Schlesiens und des Großherzogthums Posen gegründet, um einen Mittelpunkt für den Schlachtviehhandel beider Provinzen in Breslau zu schaffen.



Nicht zu fern vom Centralbahnhofe, wenige Hundert Schritte vom Bahnkörper der Oberschlesischen Eisenbahn entfernt, an der Strehlener Chaussee innerhalb des Stadtrayons gelegen, kann die Lage des Marktes nur als günstig bezeichnet werden. Die neue Anlage wird aber außerordentlich gewinnen, sobald die projectirte Eisenbahn nach Strehlen in Angriff genommen und ein Schienenstrang für den Güterverkehr im Bogen um Breslau herum über Dürrgoy, Kleinburg ꝛc. angelegt sein wird. Die königl. Regierung, der Breslauer Magistrat und insbesondere der königl. Polizei-Präsident v. Ende befürworteten von Anfang an die Anlage in Dürrgoy als sehr geeignet und des Letzteren energischem Willen und Sympathie für alle größeren landwirthschaftlichen Unternehmungen in unserer Residenz verdankt das Unternehmen, ungeachtet der vielen ihm entgegengestellten Schwierigkeiten, seinen äußerst glücklichen Fortbestand.

Das Marktfeld hat einen Flächenraum von 13 Morgen und ist gegenwärtig zu Zweidritteln desselben mit Stallungen bebaut, in welchen alle Viehgattungen in der bisherigen Auftriebszahl bequem placirt werden können. Auf dem Markte befindet sich außerdem ein großer Gasthof, ein Controlhaus, kleineres Wohnhaus, Restaurations-Halle und Arbeiterhäuschen. In einem tiefen Teiche, inmitten auf dem Platze, kann das Vieh baden und auch durch die in der Nähe desselben befindliche Spritzwäsche gereinigt werden. Für offene Stände ist ausreichend gesorgt.

Um nun die Beschickung der auswärtigen Handelstreibenden, welche ihr Vieh auf der Eisenbahn verladen, zu erleichtern, wird von der Oberschlesischen Eisenbahn gegenwärtig ein Viehabladeplatz in der Nähe des Marktes errichtet, auf welchem für die Folge alle Viehtransporte der anderen Bahnen ausmünden sollen, auch steht in Aussicht, daß durch Separat-Viehtrains Tags vor dem Markte der allgemeine Transport eine große Erleichterung erfährt. Bequeme Viehwagen werden zur Zeit gebaut, um sämmtliches Vieh für ein Billiges vom Markte nach dem Schlachthofe zu transportiren.

Es finden wöchentlich zwei Hauptmärkte statt, am Montag und Donnerstag. Der Donnerstags-Markt wird in der Regel am reichlichsten beschickt. Den Handel vermitteln Makler und Commissionäre. Die Gesellschaft ist bemüht, nach Berliner Muster den Commissionshandel zu pflegen und empfiehlt zu diesem Behufe die Firma Köbner u. Tscherner, Glückmann u. Gundermann, welchen auswärtige Producenten ihre Fettviehwaare unbedingt zum Verkauf anvertrauen können, da diese Firmen im Interesse ihres Geschäfts mit großer Gewissenhaftigkeit darauf halten, für ihren Auftraggeber die höchsten Preise zu erzielen, vermöge ihrer Verbindungen mit auswärtigen Händlern leicht den Absatz vermitteln können.

Die Markt-Direction überwacht das ganze Marktgeschäft, stellt die Beamten, die Schweinewerfer, die Viehtreiber an, leitet das Fuhrwesen und gewährt Abhilfe bei etwa eintretenden Uebelständen, wo es nur irgend in ihrer Macht liegt.

Den Handel selbst betreffend, so dürfte eine Erläuterung der wöchentlich in den Zeitungen veröffentlichten Marktberichte hier am Orte sein. Für Bestimmung des in demselben angegebenen Fleischgewichts ohne Talg berechnen die Breslauer Fleischermeister beim Rindvieh ungefähr ein Drittel, bei Landschweinen wie Schafen ein reichliches Drittel, bei Kälbern die Hälfte Abzug vom lebenden Gewicht, während die Bestimmung des Fleischgewichtes ohne Talg in England nach folgender Angabe geschieht: Man setzt zur Hälfte des lebenden Gewichtes $\frac{4}{7}$ des Ganzen hinzu und dividirt mit 2; der Quotient ist das Fleischgewicht. Gesetzt, eine Kuh wiegt 700 Pfund, so würde die Hälfte = 350 Pfund sein; $\frac{4}{7}$ von 700 sind 400, also $\frac{350}{2} + 400 = 375$ Pfund oder 54 pCt.

Die Marktberichte werden am Schlusse des Donnerstag-Marktes unter Aufsicht der Direction von einer Commission entworfen, welche aus einem Commissionair der Gesellschaft, Händlern und Fleischern besteht und wegen ihrer gemischten Zusammensetzung wohl für die Richtigkeit der Preisnormirung die sicherste Gewähr giebt.

Vom Tage der Eröffnung an haben schlesische und posensche Dominien den Markt in größerer Zahl beschickt, welcher durch diese Theilnahme des landwirthschaftlichen Publikums immer mehr an Umfang gewinnen und schließlich die auswärtigen Händler heranziehen muß; außerdem verhilft ihm der Transitohandel mit österreichischem Vieh, der schon in Breslau begonnen hat, zu größerem Aufschwunge, so daß er sich für die Landwirthe um so werthvoller gestalten muß, je lebendiger der Handel sich auf ihm entwickelt und je großartiger daher seine Dimensionen werden! △

Die erreichte Ernte.

„Die liebe Ernte ist da!" sagt der Landmann und alle Hände, Mensch und Vieh sind beschäftigt, die Feldfrucht einzuheimsen. Gar mancher Wirth, der sich keinerlei Vorwurf zu machen hat, legt aber mit Sorge Hand an's Werk, denn während anderen mitunter sogar reicher Segen zu Theil wurde, hat ein großer Theil nur wenig Erfolg von Mühe und Sorge und Kosten. Dabei ist bei anderwärts günstigem Ausfall auch auf etwa entschädigende Preise nicht zu rechnen; der Wirthschaftsbetrieb aber ist kostspielig, der Bodenpreis hoch und oft, nur zu oft der Besitz noch mit Hypotheken schwer belastet.

In 3 Kreisen Oberschlesiens und einem angrenzenden des Großherzogthums Posen steht der Weizen, der aber hier von untergeordneter Bedeutung und auf ganzen Strecken gar nicht angebaut wird, wohl allerdings meist gut oder doch befriedigend, der Roggen aber höchstens zu einem Fünftheil besser als mittelmäßig, zu einem Fünftheil mittelgut, zu drei Fünftheil gering in Stroh und Körnern. Die Anfangs gutes Gedeihen versprechenden Sommerfrüchte sind zu zwei Dritttheilen gering, zu einem Dritttheile mehr oder weniger besser, nur ausnahmsweise gut. — Flachs und Raps werden auch nicht viel aushelfen, denn ersterer ist größtentheils verdorben, letzterer nur in geringerem Umfange gebaut, auch dürftig ausgefallen. Heu und Kleeheu kamen zwar gut ein, aber bei ebenfalls geringem Ertrage; nur von den Kartoffeln ist nach dem letzten Regen noch Etwas zu hoffen. — Was aber in der Menge gebricht, dürfte doch in der Güte von Stroh und Körnern, selbst bei den dürftigen, einigermaßen ersetzt werden; denn bekanntlich hat ja alle langsam gewachsene, selbst unscheinbare Frucht verhältnißmäßig höheren Gehalt, dies freilich ein geringer, aber doch immer einiger Trost, namentlich in Bezug auf Futtereintheilung; dann aber muß ja der Landwirth auf geringe Bodenerträge gefaßt sein und sich mit ihnen verständigen. Die geringe Ernte reservirt auch immer Bodenkraft für die Nachfrucht, wenn der Acker nicht durch den schlechten Bestand verdarb oder wenn er in diesem Falle gehörig cultivirt wird. — Also am Besitz hat man mit einem vorübergehend schlechten Ertrage nicht eigentlich etwas verloren, sondern nur gleichsam seine Zinsen nicht rechtzeitig einbekommen. Sehr viel aber läßt sich auch durch gute Oekonomie nachhelfen. So ist vorzüglich bei knappem Futter zu empfehlen, sich des nicht angemessen zu ernährenden Viehes zu entäußern und nicht die theure Miethe für müssige Thierleiber zu zahlen. Musterhaft ist in dieser Beziehung die Aeußerung eines kleinen Ackerwirths, der von seinen sechs Kühen die schlechtesten zwei ausmerzen will und dann mittelst der anderen vier auf denselben Nutzen und dieselbe Düngererzeugung zu kommen gedenkt. — Was überhaupt auch von besser unterrichteten Wirthen noch an unnützem Lebenserhaltungsfutter bei allen Viehgattungen verschwendet wird, ist fast unglaublich. Jeder Scheffel Hafer, jeder Scheffel Kartoffeln, jeder Centner Heu, der zu wenig verabreicht wird, schmälert die Viehnutzung um das Doppelte und Dreifache seines Werthes, und auf diese Weise gehen bei Schlesiens Viehstande jährlich mindestens 12, mit Worten zwölf Millionen Thaler verloren. Dies läßt sich nachweisen und sind die Zinsen von 300,000,000 Thlr. Bodencapital oder von circa 40 pCt. des gesammten Bodenwerthes der Provinz.

Arvin.

Journalschau.

Inhalt: Ueber die Tiefe, in die das Samenkorn unterzubringen ist. Verminderung der Verbrennlichkeit des Holzes und Strohes. Erdnuß-Oelkuchen. Kleemüdigkeit des Bodens. Anarcharis Alcinastrum.

Ueber die Tiefe, in die das Saatkorn kommen muß, um sich zu entwickeln, hat Röstel in den „Preuß. Annalen der Landwirthschaft" 1868, Januar, Versuche veröffentlicht. Die Aussaat hatte am 3. September in kräftiger Ackererde, und zwar in einer Tiefe von 1 bis 7 Zoll stattgefunden. Der Acker war locker und für Tiefcultur günstig. — Es zeigte sich, daß bei 1 Zoll Tiefe vom 8. bis 10. September alle Samen sich entwickelt hatten, bei 2 Zoll Tiefe hörte die Entwickelung am 11. September auf, es hatten hier 20 pCt. nicht gekeimt. Bei 3 Zoll Tiefe hatten 55,7 pCt. die Erde durchbrochen, am 24. September, bei Beendigung des Versuchs, fanden sich noch 33 pCt., die zwar gekeimt, aber die Oberfläche nicht erreicht hatten; bei 4 Zoll Tiefe erschienen 40 pCt.; gekeimt, aber nicht an die Oberfläche gedrungen, fanden sich noch 60 pCt.; bei 5 Zoll Tiefe erschienen 45,5 pCt., gekeimt hatten

noch 54,5 pCt., die aber in der Ackerkrume erstickt waren. Bei 6 und 7 Zoll Tiefe hatte keine Pflanze die Oberfläche erreicht. Trotzdem hatten sie ebenso lange Wurzeln, wie die herausgekommenen, getrieben, auch in der Erde Stengel und Blätter entwickelt, die gelblich und hin und her gewunden waren. Die Versuche zeigen also, daß die Keimung mit zunehmender Tiefe immer unsicherer wird. Die passendste Tiefe für die Aussaat erscheint daher 1 bis $1\frac{1}{2}$ Zoll, weil eine so dicke Erdschicht in der Regel genügt, gleichmäßige Feuchtigkeit, die nothwendige Vorbedingung der Keimung, hervorzubringen. —

Ueber die Verminderung der Verbrennlichkeit des Holzes und Strohes macht Dr. J. Neßler im „Badischen Wochenblatte" folgende Mittheilungen: Es ist schon längst bekannt, daß durch Chlorkalium (sogen. salzsauren Kalk) brennbare Stoffe weniger verbrennlich werden. Auf die Verwendbarkeit dieses Mittels für Gebäude hat besonders Herr Director Schattenmann in Buchsweiler aufmerksam gemacht und soll jetzt nach Angabe des Herrn J. Nicklas in Straßburg das Chlorkalium überall, wo es nur irgend möglich ist, angewendet werden. Diese Flüssigkeit soll 14 Gr. R. wiegen und etwa 15 pCt. trockenes Chlorkalium enthalten, sie wird mit ihrer gleichen Menge mit Wasser gelöschtem Kalk gemischt, oder der gebrannte Kalk wird mit jener Lösung gelöscht. Mit der so erhaltenen milchähnlichen Flüssigkeit werden die hölzernen Gegenstände mittelst eines Pinsels angestrichen oder kleinere Gegenstände, sowie Stroh, werden darein getaucht. Die Kosten dieses Verfahrens sind nicht erheblich. Die Fabrik in Buchsweiler (Elsaß) liefert den Centner der Flüssigkeit zu 1 Frank (8 Sgr.). Da, wo man wegen der großen Transportkosten jene Flüssigkeit nicht aus einer Fabrik beziehen kann, da läßt sich dieselbe durch Auflösen von Kalksteinen in Salzsäure leicht darstellen; auch in dieser Weise sind die Kosten nicht erheblich. — Es versteht sich von selbst, daß durch dieses Verfahren die Gegenstände nicht wirklich unverbrennlich werden, denn in einer großen Hitze verkohlen sie und verbrennen schließlich auch. Der große Vortheil besteht aber darin, daß sie weit schwieriger Feuer fangen und das Feuer nicht so wie unangestrichene Gegenstände verbreiten. In vielen Fällen, ganz besonders aber bei unseren Häusern im Schwarzwald, die mit Stroh gedeckt und oft äußerlich mit Holzschindeln bekleidet sind, wäre dieses Verfahren am Platze. Das Eintauchen von Stroh und der Holzschindeln in und das Bestreichen der Balken mit einer solchen Lösung würde nicht so sehr viel kosten und die Feuersgefahr würde bedeutend vermindert. —

Ueber Erdnuß-Oelkuchen schreibt Prof. F. Stohmann in den „Annalen": Die merkwürdigen Früchte der Erdnuß oder Erdeichel (Arachis hypogaea L.), welche Pflanze ihren Namen daher hat, daß ihre Früchte in die Erde hineinwachsen und unter derselben reifen, werden in südlichen Gegenden seit langer Zeit zur Oelgewinnung benutzt; namentlich soll im südlichen Frankreich das Oel zur Verfälschung des Olivenöls gebraucht werden. Größere Mengen dieser Früchte werden gegenwärtig von E. Güssefeld in Hamburg importirt und dort zur Oelbereitung verwandt. Die dabei abfallenden Preßkuchen werden ein neues Futtermittel für die Landwirthschaft liefern und dürften im laufenden Jahre auf den Markt kommen. — Die im hiesigen Laboratorium ausgeführte Analyse ergab folgende Zusammensetzung:

Stickstoffhaltige Nährstoffe	29,25 pCt.
Stickstofffreie Nährstoffe .	25,67 „
Fett	11,18 „
Holzfaser	21,11 „
Asche	5,01 „
Wasser	7,78 „

Sie bilden daher ein an Einweiß und Fett reiches Futtermittel. Nach Mittheilung des Fabrikanten wird aber ihr Werth noch dadurch erhöht werden, daß in Zukunft die äußere harte Rinde der Nuß vor der Verarbeitung entfernt werden wird, wodurch dann der Gehalt an Holzfaser sich wesentlich erniedrigen und der an den übrigen Nährstoffen sich in demselben Verhältniß erhöhen wird. Der milde Geschmack dieser Kuchen wird den Thieren unzweifelhaft angenehm sein. Es verdienen daher die Erdnußkuchen als ein neues Futtermittel die Beachtung der Landwirthe. —

Die Kleemüdigkeit des Bodens wird auch von H. Thiel in der „N. landw. Ztg." ähnlich beurtheilt, wie von Dr. Schuhmacher, Herrmann v. Liebig u. A. H. Thiel sagt: „Allerdings sendet die Kleepflanze auch einige functionsfähige Wurzeln in den Untergrund, allein ihre Zahl ist gegenüber den functionirenden Wurzeln in der Ackerkrume zu klein, als daß sie eine besondere Berücksichtigung bei der Frage, aus welchen Bodenschichten sie die Nährstoffe entnehme, verdienten." Die Erschöpfung des Untergrundes sei demgemäß nicht als die Ursache der Kleemüdigkeit anzusehen. Zwei Erscheinungen, wesentlich von einander verschieden, seien als Kleemüdigkeit anzusehen: 1) Auf schlecht gedüngten, an sich armen und leichten Böden findet man häufig, zumal in trockenen Sommern, ein sehr kümmerliches Wachsthum. Die Pflanzen sind zwar meistens aufgegangen und bis zu einer gewissen Grenze gediehen, verschwinden auch nicht vollständig, bestocken sich dagegen nur sehr mangelhaft, zeigen wenig Triebkraft, besonders nach dem ersten Schnitte, sind dürre und kümmerlich, bieten überhaupt das vollständige Bild einer durchaus mangelhaften Ernährung. Kann man einem solchen Kleeacker frühzeitig genug eine kräftige Kopfdüngung von schnell wirkenden Düngstoffen geben, so gelingt es immer bei einigermaßen günstiger Witterung auf einem solchen Felde, falls es überhaupt vermöge seiner physikalischen Beschaffenheit zum Anbau sich eignet, noch eine gesunde Vegetation hervorzurufen. 2) Ganz anders verhalten sich die Pflanzen bei der zweiten Form der Kleemüdigkeit; zumal nach forcirtem Kleebau findet man nicht selten, gewöhnlich im Frühjahre, daß selbst auf dem besten Boden, bei der günstigsten Witterung und reichlichsten Düngung der größte Theil der bis dahin ganz normal erwachsenen Kleepflanzen schneller oder langsamer ganz eingeht, während zuweilen einzelne Exemplare stehen bleiben und nach wie vor ein normales Wachsthum zeigen. In diesem Falle helfen Nachdüngungen nicht. Hier beruhe die Ursache in dem Auftreten eines die Wurzeln angreifenden Pilzes, während der erstere Fall auf ungenügende Ernährung zurückzuführen sei. Es sei nämlich ein allgemeines Gesetz, daß bei dem häufigen Anbau einer Pflanze auf ein und demselben Felde die natürlichen Feinde dieser Pflanze ebenfalls die günstigste Gelegenheit finden, sich dort massenhaft zu vervielfältigen. Bei zu schnell auf einander folgendem Anbau des Klees werden solche schädliche Schmarotzer im Boden sich immer mehr vermehren und unter günstigen Verhältnissen den Untergang der Pflanzen herbeiführen. —

Ueber die mehrfach in unserer Zeitung erwähnte Verbreitung der Wasserpest geht uns die nachfolgende Mittheilung zu, wonach im Teiche des Breslauer botanischen Gartens die seit dem Jahre 1841 aus Canada nach Europa eingewanderte Wasserpflanze Anarcharis Alcinastrum oder Elodia canadensis — die sogenannte Wasserpest — sich in einem solchem Grade eingefunden, daß sie nicht nur den ganzen Teich von Grund aus einnimmt und die Wasserfläche vollständig überdeckt, sondern daß auch der Teich mit einem Kahne nicht mehr befahren werden kann. Der vor ungefähr 6 Jahren abgelassene und gänzlich renovirte Teich wird nun mit Aufwendung vieler Kosten wieder auf's Neue von dieser Pflanzenplage befreit werden müssen. Die aus einem dünnen, leicht zerbrechlichen cylinderförmigen Stengel bestehende Pflanze hat länglich eiförmige, in Quirlen zu drei zusammenstehende Blätter, einzelne in Blattachseln in einer häutigen Scheide sitzende Blüthen mit 6 bis 8 Zoll langem Rohr, drei schmutzig hellrosenroth gefärbte Kelchblätter, drei verkümmerte Staubgefäße und drei mit starken Papillen besetzte Narben. Die Pflanze wächst untergetaucht in stehenden oder langsamfließenden Gewässern und pflanzt sich bei uns, wo man nur weibliche Pflanzen antrifft, nicht durch Samen, sondern durch Brutknospen fort, welche in den Achseln der Blätterquirle entstehen. In der Nähe der so entstehenden Seitenzweige kommen auch die Wurzeln hervor, welche je nach der Tiefe des Wassers in die Länge wachsen und endlich in den Schlamm eindringen. Doch kann die Pflanze auch ohne durch Wurzeln am Boden befestigt zu sein, kräftig fortvegetiren und sich vermehren. Letzteres geschieht so schnell und massenhaft, daß sie in Kurzem Canäle und Flüsse dicht anfüllt und das Oeffnen und Schließen der Schleusen, selbst Fischerei und Schifffahrt hindert. Die Spree und Havel und die mit der Oder in Verbindung stehenden Canäle sind bereits mit dieser Pflanze so dicht überwuchert, daß sie die Schifffahrt in besorgnißerregender Weise zu verhindern verspricht und von Staats wegen an ihre Ausrottung gedacht werden muß. Die Pflanze wurde zuerst 1841 in dem See von Dunse-Castle in Berwickshire in Schottland gefunden, wo sie mit Nymphensamen aus Nordamerika eingeschleppt worden sein soll. Von England siedelte sie im Jahre 1848 nach Holland und von da nach Deutschland über, wo sie erst von Botanikern genauer beschrieben wurde. Sie ist sehr schwer, in den meisten Fällen nur durch Trockenlegung des Canals oder des Flusses zu vertilgen. Ein einziges im Schlamm zurückbleibendes Stengelstück genügt, um die Pflanze in kurzer Zeit wieder in Menge erscheinen zu lassen. Durch ihre dichte Massen können selbst Fische nicht hindurchdringen. Den europäischen botanischen Gärten bleibt das leider verhängnißvoll werdende Verdienst, sehr viel zur Verbreitung dieser verderbnißerregenden Pflanze gethan zu haben. —

Provinzial-Berichte.

Aus dem schlesischen Gesenke, 9. Juli. Der Bienenzüchter-Verein für die Kreise Neisse und Neustadt OS. hat das 4. Jahr seines Bestehens beendet; er zählt 58 wirkliche und 4 Ehrenmitglieder. Letztere sind die Herren: Oberlehrer Schmidt zu Eichstädt, Landrath a. D. und Landesältester, Rittergutsbesitzer von Maubeuge auf Deutsch-Wette, Pastor Rouvel zu Französisch-Buchholz und Lehrer Klimke zu Frankenthal bei Neumarkt. Zu den wirklichen Mitgliedern gehören 2 Geistliche, 2 Aerzte, 7 Lehrer, 3 Offiziere, 4 Gutsbesitzer, 5 Beamte verschiedener Categorien, 5 Kaufleute, Mühlen- und Fabrikbesitzer, 16 Besitzer von Bauerngütern und anderen kleinen Besitzungen, 9 Handwerker, 2 Bauerauszügler und 3 Gastwirthe. 47 Mitglieder haben indeß nur wirklich Bienen. Wie sich die Zahl der Mitglieder gegen das Vorjahr vermehrt hat, so und noch erheblicher die Zahl der Bienenstöcke. Die Mitglieder besitzen gegenwärtig 330 besetzte Stöcke; darunter sind Klotzbeuten mit unbeweglichem Baue 142, mit beweglichem 25, Strohkörbe 17, Dzierzon'sche Stöcke 131, andere Stöcke 15. Der Race nach haben die Mitglieder 240 deutsche Völker, 3 Haidbienen, 43 Bastarde, 44 echte Italiener. Das gegenwärtige Jahr ist der Bienenzucht ziemlich günstig. C. K.

Literatur.

— **Die Thierzucht,** von H. Settegast, Königl. Landes-Oekonomie-Rath, Director der Königl. landwirthschaftlichen Akademie Proskau, mit 134 Abbildungen nach der Natur gezeichnet von Robert Kretschmer, geschnitten von Richard Illner. Breslau. Verlag von Wilhelm Gottlieb Korn. 1868.

Der Herr Verfasser hat bisher bei Herausgabe seiner Werke in der Wahl seiner Verleger Glück gehabt, mit diesem seinem bedeutsamsten Lehrbuch der Thierzucht geradezu das große Loos gezogen. Die Ausstattung desselben ist eine elegante, ja kunstvolle und erregt unsere unumwundenste Anerkennung. Feines Velinpapier, klarer schöner Druck vortrefflicher Typen, künstlerische, getreue Abbildungen von R. Kretschmer's Meisterhand ausgeführt, von zeitraubenden Studien Zeugniß ablegend, kurz und gut eine Ausstattung, die dem Verleger Herrn H. Korn zu größter Ehre gereicht und selbst bei denjenigen Lesern, die nicht des Verfassers Namen kennen, Lust erregen muß, das Buch zu kaufen. Herr Korn ehrt dadurch die Landwirthschaft und documentirt mit diesem Verlagswerke zu Ehren des Buchhandels und der Buchdruckerkunst den immensen Fortschritt der bezüglichen Technik. Die Ausstattung eines solchen Buches trägt unendlich viel zu seiner Verbreitung mit bei und unterstützt die Thätigkeit des Verlegers, der bei dem Werthe des Inhaltes desselben voraussichtlich großen Succeß damit haben wird! Und das wünschen wir demselben! Das Werk ist den Manen J. G. Koppe's gewidmet, als dessen Jünger der dankbare Verfasser sich bekennt. Stellen wir den Inhalt unserer Kritik voran, so handelt das Buch

I. Von der Bedeutung der Viehzucht in ihrer Verbindung mit dem Ackerbau;
II. Von den Racen der Hausthiere;
III. Von der Zeugung und Vererbung;
IV. Von den Körperformen der landwirthsch. Hausthiere;
V. Von den Methoden der Züchtung;
VI. Von der Kunst der Züchtung;
VII. Von der Ernährung und Fütterung der landwirthschaftl. Hausthiere;
VIII. Von der Haltung und Pflege derselben.

Settegast sagt in seinem Vorworte: Wenn auch durchdrungen von der Wahrheit der Grundsätze, die ich früher nur skizzirt entwarf und jetzt in ausführlicher Bearbeitung dem Publikum übergebe, so bleibe ich doch des apostolischen Spruches vollständig eingedenk, daß unser Wissen nur Stückwerk ist. Was wir heutigen Tages für erwiesen ansehen, kann durch die Erweiterung unserer Kenntnisse und Urtheile schon in nächster Zeit erschüttert werden. — Mit diesem ehrlichen Bekenntniß charakterisirt Verfasser den von ihm in seinem schönen Werke angenommenen Standpunkt und zieht hiermit der Kritik eine bestimmte Grenze, über welche sie bei Erörterung der in dem Werke entwickelten Hauptfragen füglich nicht hinausgehen darf.

Wir haben es hier mit einem Lehrbuch der Thierzucht zu thun, in welchem der Verfasser das Resultat seiner langjährigen Erfahrungen, seiner aus den in der bezüglichen Gesammtliteratur, wie aus den Kämpfen unseres Vereinslebens hervorgegangenen Ansichten und aus allen über Thierzucht gegebenen historischen Daten in glücklichster Zusammenstellung wiedergiebt.

So faßt er in systematischer Folge, wie solche bisher in ähnlicher Weise wohl kaum übersichtlicher in einem Werke über Thierzucht gewählt worden ist, die Lehre und Grundsätze derselben zusammen, legt die innigen Beziehungen dar der Verbindung des Ackerbaues mit der Thierzucht und ihres Standpunktes zu den verschiedenartigen Wirthschaftssystemen, ihres unzertrennbaren Zusammenhanges mit ihnen, namentlich unter Bezug darauf, daß der Werth der Viehhaltung (die in früherer Zeit als ein nothwendiges Uebel galt) und mit ihr eine rationelle Thierzüchtung gegenwärtig mehr und mehr erkannt und hochgehalten wird. Wie Verfasser hierbei auf die Entwickelung der Lehre vom Stoffwechsel nach Liebig geräth und derselben eine erschöpfende Betrachtung zuwendet, ist uns nicht erfindlich. So entwickelt nun Settegast weiter die allgemeinen Grundsätze der Thierzucht und mit ihr die verschiedenen Theorien der Transmutation, des Darwinismus, dessen Anwendung auf die praktische Thierzucht, erläutert den Begriff von Race, deren Biegsamkeit, Veränderungsfähigkeit, legt die Bedingungen ihrer Fortdauer und Beständigkeit klar und verständlich dar, betritt alsdann das schwierige Gebiet der Lehre von der Zeugung und Vererbung der Thiere, auf welchem wir ihm eingehender folgen. In dem Capitel über Zeugung tritt Verfasser, und mit Recht, den vielfach aufgestellten Behauptungen entgegen, welche sich über die Ursachen der Geschlechtsbildung, so wie über die Möglichkeit, in der Thierzucht darauf einzuwirken, bisher zahlreich geltend gemacht haben, und bekämpft die Thury'sche Idee, nach welcher das Geschlecht von der Reife des Eies im Augenblicke der Befruchtung abhängen solle. Die Behandlung dieses Capitels ist eine so anschauliche, interessante, daß wir derselben mit Vergnügen gefolgt sind.

Wenn nun Verfasser in dem Capitel über Vererbung und Erblichkeit sagt, daß solche das Gemeingut aller fortpflanzungsfähigen Wesen sei, daß die Vererbungskraft das Maß der Vererbungsfähigkeit sei, das Maß des Widerstandes gegen ihre widerstrebende Kraft, weiterhin als Regel aufstellt, daß allen zeugungs- und fortpflanzungsfähigen Individuen die Fähigkeit der Vererbung in gleichem Grade eigen ist und ihre Abstammung auf das Maß dieser Eigenschaft — die Vererbungskraft — keinen Einfluß hat, so sind das Sätze, die nichts beweisen zu Gunsten seiner Lehre von der Individualpotenz. Es ist hinlänglich bekannt, wie eifrig Settegast als Vorkämpfer dieser Doctrin seit Jahren ins Gefecht gegangen ist, wie er gegenüber den Notabilitäten der Thierzucht in öffentlicher Rede bei Gelegenheit der Versammlung deutscher Land- und Forstwirthe in Schwerin sein „Hier stehe ich, ich kann nicht etc." ausgesprochen und sich durch alle Gegenbeweise nicht hat abbringen lassen von seinem Glaubensbekenntniß: daß es die Macht des Individuums, die Individualpotenz der durch Neubildung der Natur begünstigten Zuchtthiere gewesen sei, denen wir die großen Fortschritte in der Begründung und Verbesserung unserer Züchtungsracen zu verdanken haben; Verfasser möchte nur noch hinzufügen „der Constanz", welche in der Reinheit der Abstammung begründet ist, und deshalb eine sichere, potenzirte Vererbungskraft und ein Gleichbleiben der Eigenschaften einer bestimmten Thiergruppe verbirgt.

Settegast faßt seine Lehre in folgenden Rahmen: Irgend eine Besonderheit oder beachtenswerthe Eigenschaft, die der Züchter entweder früher schon als der Pflege würdig erkannt hat, macht sich an einem aus der Menge auftauchenden Individuum bemerkbar. Es stammt von Eltern, die von dem Neuen ihres Kindes entweder nichts an sich trugen oder nur Andeutungen davon besaßen, es entspringt einer Zucht, die bis dahin Individuen dieser Art nicht aufzuweisen hatte. Die dem Günstling eigene, über das gewöhnliche Maß hinausragende Vererbungskraft, die in ihm ruhende Individualpotenz läßt eine Descendenz auftreten, in der sich sein Bild widerspiegelt und bei zweckmäßiger, züchterischer Behandlung der ganzen Zucht einen neuen Impuls giebt. So kann das durch Neubildung der Natur bevorzugte Individuum der Begründer neuer Zuchten, Stämme, Racen werden. In kürzester Zeit kann der Züchter, dem in solchem Geschenke ein großes Loos zufiel, eine Leistung zu Stande bringen, die im gewöhnlichen Entwickelungsgange der Zucht unendlich lange Zeiträume erfordert hätte etc.

Es klingt ganz eigenthümlich, wenn Verfasser aus einzelnen Beispielen über Qualität und Vererbungskraft die Ansicht widerlegt zu haben glaubt, daß den aus alter reiner Race entsprossenen Individuen in potenzirtem Grade die Fähigkeit der Vererbung beizumessen sei. So sagt er unter Anderem, daß in den Würtemberger und ostpreußischen Gestüten nur wenige der importirten arabischen Hengste sich in ihrer Nachzucht bewährt haben, ein edler Hengst jedoch habe sich darunter befunden, der seine Eigenschaften mit Sicherheit vererbte. Ja das war eben ein aus constanter Race — der arabischen — stammendes Thier, welches lediglich deshalb nur so decidirt vererben konnte; ein individualpotenter Bauerhengst, selbst wenn er die größten Vorzüge besessen und in Körperformen beispielsweise sogar die Gestütspferde übertroffen hätte, würde nie ein Gleiches geleistet haben, eben weil er nicht von constanter Race war.

Mag nun Verfasser für seine Ansicht die Lanze einlegen, wie er will, die Lehre von der Individualpotenz hat keinen Boden und steht in völligem Widerspruch mit den Ansichten aller Züchter von Profession. Die einzelnen Beweise, welche er betreffs der Schafzucht zu Gunsten seiner Lehre anführt, sind, weil sie nicht die Körperform, sondern den Bau des Wollhaares berühren, für seine Behauptung und für die eigentliche Thierzucht ohne Werth. Das Settegast'sche Heerdbuch endlich, dem englischen Heerdbook nachgebildet, ist der schlagendste Beweis, daß Verfasser mit seiner eigenen Lehre sich im Widerspruch befindet, sonst konnte der Vertreter der Individualpotenzdoctrin unmöglich der Herausgabe solcher Ahnentafel huldigen. Unser Wissen ist eben nur Stückwerk und was der geehrte Verfasser seiner Ansicht nach heute für erwiesen ansieht, kann durch Erweiterung unserer Kenntnisse und Urtheile schon in nächster Zeit erschüttert werden.

Settegast ist ein ausgezeichneter Lehrer der Thierzucht, seine Berufsstellung hat es ihm jedoch nie erlaubt, ein Züchter von Profession zu sein, physiologische Studien vorzunehmen, die in der Beobachtung eines einzigen Individuums oft Jahre in Anspruch nehmen.

Von diesem Gesichtspunkte ausgehendann eine auf unrichtiger Hypothese beruhende Theorie, die freilich in dem recensirten Werke den Cardinalpunkt der Thierzucht berührt, nicht den Werth des ganzen Werkes alteriren, das in jeder Beziehung als ein klassischer, mit großem Fleiße ausgearbeiteter Leitfaden der Thierzucht zu betrachten ist.

Wie vortrefflich und eingehend ist Settegast's Beurtheilung der Körperformen der landwirthschaftlichen Hausthiere (vergleichendes Exterieur), in welcher die Harmonie im Bau, das Skelett, die Grundgestalt der landwirthschaftlichen Hausthiere, ihre Proportionen in den Körpertheilen etc. abgehandelt wird; dann die Darstellung der Züchtungsmethoden — Alles durch vortreffliche Bilder erläutert; Theil VII., die Ernährung und Futterung der landw. Hausthiere, giebt erschöpfend Anleitung über die Futterung nach chemisch-physiologischen Grundsätzen über die Bestandtheile der Futtermittel, ihre Verdaulichkeit, Nährstoffe, Futternormen, Zutheilung etc. Dann über die Futtermittel im Speciellen und ihre Angemessenheit. Weniger Bemerkenswerthes liefert Theil VIII. betreffs der Haltung und Pflege der landw. Hausthiere.

Wir haben nur Andeutungen über die Einzelheiten des schönen Werkes geben können, eine nochmalige Betrachtung, als wir das Buch aus der Hand legten, erfüllt uns mit Bewunderung über den Fleiß, die tiefen Studien, die klassische Gruppirung, in welcher der höchst ehrenwerthe Verfasser seinen Leser jedesmal auf das eigentliche Wesen der Lehre hinführt und ihm nützliche Winke ertheilt, die selbst der Züchter von Fach auf jeder Seite findet und für sich ausbeuten kann.

Unsere Landwirthschaft kann mit Stolz auf dieses Werk blicken, welches uns den Fingerzeig giebt, wie unendlich vielseitig die Lehre der Thierzucht ist und wie viel positives Wissen, wie viel Verständniß und Studium dazu gehört, dieselbe nutzenbringend für sich auszubeuten. So wiederholen wir, was wir anfänglich sagten, der Verfasser hat seine Aufgabe würdig erfüllt und mit seinem Werke eine große Lücke in der bezüglichen Literatur ausgefüllt. Ihm muß dafür die unumwundenste Anerkennung werden. P. Sm.

Heinrich Wilhelm Pabst,

k. k. österreichischer Ministerial-Rath in Pension, ist am 10. Juli in Hütteldorf bei Wien, wo er Heilung von längerem Unwohlsein erwartete, im Kreise der Seinigen entschlafen. Mit ihm geht der berühmteste der deutschen Landwirthe aus der rationellen Schule, welche Thaer gegründet, zu Grabe. Der Verstorbene hat bekanntlich an der Spitze bedeutender landwirthschaftlicher Lehranstalten gestanden: er war Director in Eldena, später in Hohenheim; seit 1850 gehörte er Oesterreich an, wohin er zur Begründung der höheren landw. Akademie Ungarisch-Altenburg berufen war. Pabst war 1798 zu Maar bei Lauterbach im Großh. Hessen geboren.

Wochen-Kalender.

Vieh- und Pferdemärkte.

In Schlesien: Juli 20.: Brieg, Cosel, Gleiwitz, Oppeln, Polkwitz, Seidenberg. — 21.: Bralin, Kl.-Strehlitz, Naumburg a. Q.

In Posen: Juni 20.: Filehne. — 21.: Ostrowo.

Nur diejenigen Inserate, welche bis **Dienstag** an die **Expedition**, Herrenstraße 20, gelangen, können in die **nächste** Nummer des Landw. Anzeigers aufgenommen werden, und werden die geehrten Auftraggeber ersucht, solche, zur Vermeidung von Verzögerungen, **nicht** an die **Redaction** zu adressiren.

Hierzu der Landwirthschaftliche Anzeiger Nr. 29.

Verantwortlicher Redacteur W. Janke in Breslau.

Druck von Graß, Barth u. Comp. (W. Friedrich) in Breslau.